

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 31 (1988)

Heft: 2

Artikel: "Buchleinbände"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hilflos und zu uneleganten Lederergänzungen gezwungen, was bedeutet, daß wir das Leder überlappend statt unterlappend verkleben müssen.

Das neue Leder wird direkt auf den Rücken, über die Bünde und unter das zuvor angehobene und an den Übergängen verlaufend ausgedünnte Bezugsmaterial der Deckel geklebt. Bei sonstigen Fehlstellen oder bei abgeschabten Kanten und Ecken wird Leder ergänzt. Die Arbeit wird abgeschlossen durch das Übertragen des alten Rückens.

Muß eine Vergoldung dadurch geschützt werden, daß sie die Biegung nicht mehr mitmachen soll, wird ein hohler Rücken gearbeitet, ohne die äußere Erscheinung zu verändern.

In vielen Schadenfällen ist es angebracht, den alten Einband mit einem vollständig neuen Bezugsmaterial zu unterlegen, da nur dadurch eine dauerhafte Haltbarkeit gewährleistet ist.

Pergamentbände haben und hatten schon immer gewisse Tücken. Sie sind meistens erheblich und irreversibel geschrumpft, oftmals sehr versprödet und dadurch an Kanten und Fälzen gebrochen. Aber es sind widerstandsfähige Einbände, obwohl sie zu den preisgünstigen Einbänden zählen. Wenn Teile des Einbandes zu klein geworden sind, muß sehr umfangreich ergänzt werden. Pergament auf Pergament zu verkleben ist schwierig und bringt oft ästhetische Probleme. Aber sollen wir den Pergamentband weniger schützen, nur weil es oft einfache Einbände sind, aber das ganze Können bei der Restaurierung fordern?

Der restaurierte Band soll wieder einen einheitlichen Eindruck bieten, der funktional und ästhetisch zufriedenstellt. Dies bedingt eine weitgehende Angleichung an das alte Material in Herkunft, Struktur und Farbe.

Leider sind Tierrassen und Tierhaltung heute nicht mehr dieselben wie etwa um 1900. Dies zeigt sich nicht nur an der abweichenden Narbenstruktur, sondern auch in der Haltbarkeit der Leder. Es ist heute erwiesen, daß vegetabilisch gegerbte Leder, selbst solche höchster Qualität, in 50 Jahren Zerfallserscheinungen aufweisen werden, wie Lederbände, die wir heute restaurieren müssen. Es werden also wieder Fälze aufbrechen, Rücken verspröden und Leder abgeschabt und abgestoßen sein. Damit ist auch gesagt, daß die Forderung nach Reversibilität restauratorischer Maßnahmen berechtigt ist.

Trotz der vielen notwendigen und möglichen Rationalisierungsbestrebungen wird ein großer Teil der Buchrestaurierung, wenn sie diesen Namen verdient, eine individuelle Handarbeit bleiben.

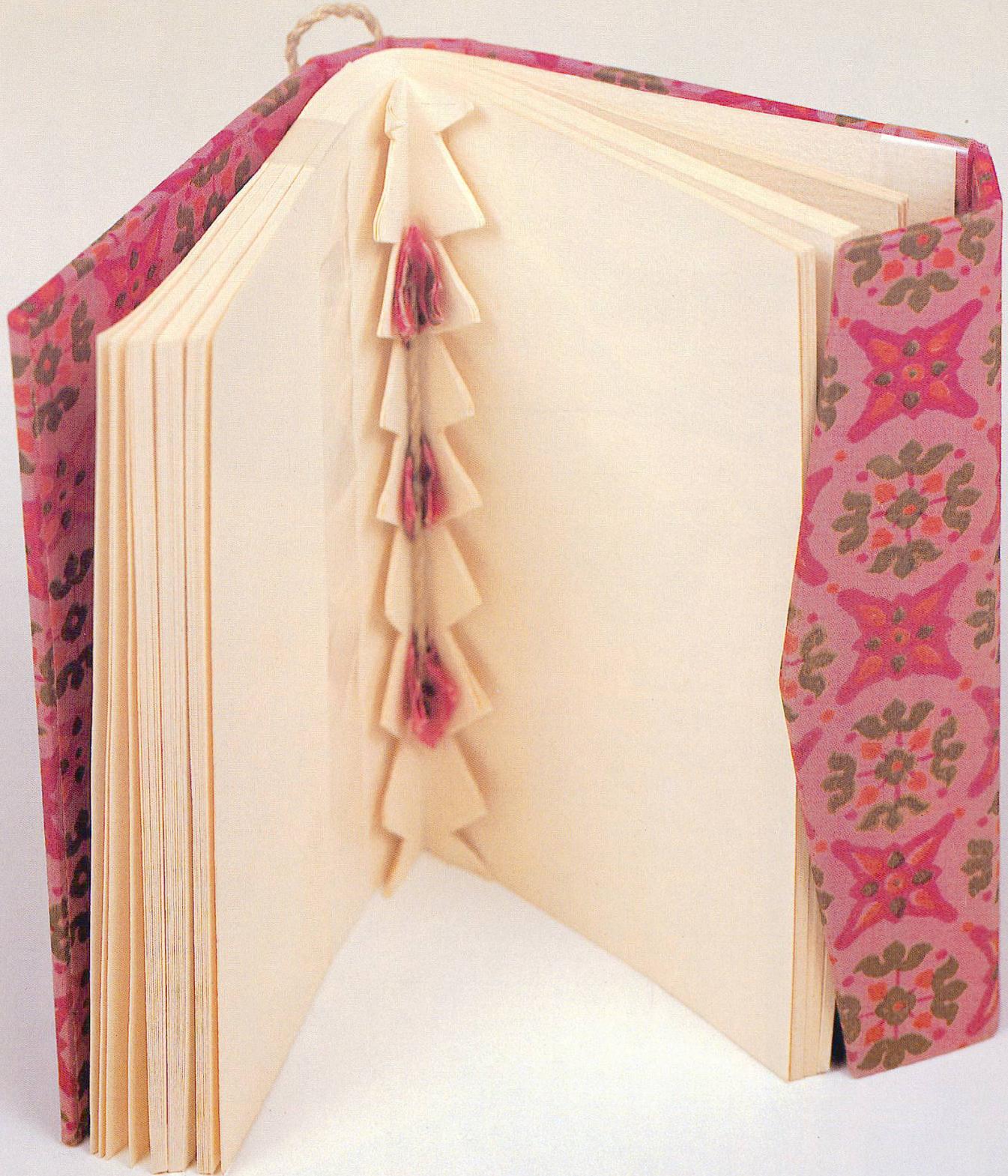
Deshalb geht man fehl in der Annahme, kostengünstige und qualitativ hochstehende Arbeit sei von einer aufwendigen Einrichtung und nicht von einer ausreichenden Einrichtung abhängig. Ganz klar ist, daß sie vor allem personalabhängig ist und bleibt.

Die sinnvollste Rationalisierung mit optimalen Ergebnissen wird durch Erfahrung und Routine erreicht, die ein gut geschulter, handwerklich versierter, flexibler, eigenständig denkender und verantwortungsbewußter Restaurator durch kontinuierliche Arbeit und Weiterbildung erlangt.

« BUCHEINBÄNDE »

In Düsseldorf arbeitet, forscht, sammelt und tüftelt ein Buchbindermeister und Buchrestaurator namens *Heinz Petersen*. Er unterscheidet sich von anderen Kennern und

Könnergern durch einen besonderen, ihm eigenen Einfall: durch den Plan, eine Sammlung von selbstgefertigten Modellen aller Buchformen und Bindearten anzulegen, denen er



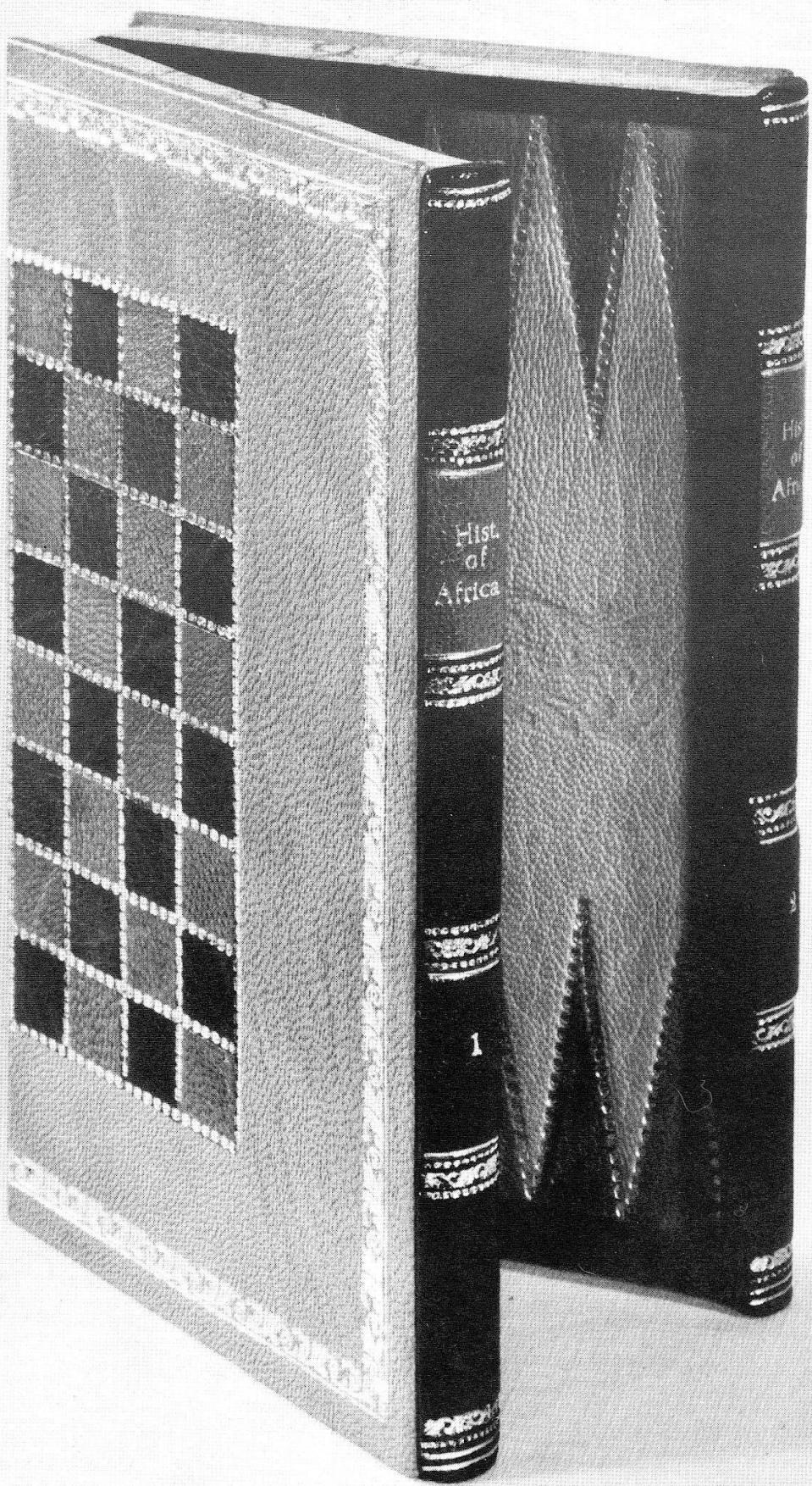














im Laufe der Zeit begegnete. Diese Sammlung wurde 1971 zum ersten Mal im Mainzer Gutenberg-Museum ausgestellt, ging dann auf Wanderschaft und war in Amsterdam, Ascona, Bern, Cambridge, Dublin, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Hamburg, Kopenhagen und Münster zu sehen. Inzwischen ist der Meister und Sammler zum Autor und seine Buchkollektion selber Buch geworden: Unter dem Titel «Buchebände» hat Heinz Petersen seine Funde und Modelle, seine technischen Analysen und historischen Forschungen veröffentlicht. Was vor uns liegt, ist wissenschaftlicher Bericht (über Quellen und Literatur zur Geschichte des Buchbinderverhandwerks und des Bucheinbandes), bühnenhafte Vergegenwärtigung geschichtlicher Hauptstationen des Buchwesens durch farbig wiedergegebene Aufnahmen der von Petersen liebevoll gebauten Diaramen, so dann Beispielsammlung antiker und exotischer Buchformen; ein großes Kapitel beschlägt die Buchherstellung vom Mittelalter bis in die Neuzeit (unter anderem mit hochprofessionellen Exkursen in frühe Bindetechniken und Kapitalformen), ein anderes das «Buch als Begleiter des Menschen», weiter «ungehörliche Buchformen» und den formal fließenden Übergang zu «Büchern, die keine sind». Kurz: Geschichte, Kunst, Handwerk, Techniken und Praktiken; Serioses, Jokoses und Kurioses in Fülle. Ihr sind in Text und Bild die nachstehenden acht Beispiele entnommen.

1 Indisches Buch aus einer Lage

Unter der Signatur hind.6 liegt in der Bayerischen Staatsbibliothek in München eine religiöse indische Handschrift der Sikhs. Ihr Format beträgt 22×15 cm, ihre Dicke 3,5 cm. Nach diesem Original wurde in verkleinertem Maßstab das Modell für meine Sammlung angefertigt. Einband und Klappe des Buches sind dabei innen und außen mit dem gleichen Stoff bezogen.

Das buchbinderisch Ungewöhnliche liegt darin, daß die 500 Blätter (1000 Seiten) des indischen Kodex in *einer* Lage zu einem Buch

vereint wurden. Durch das ineinanderstecken der Bogen schoben sich die oberen (=inneren) Blätter nach vorne, wurden jedoch auf das Maß der unteren (=äußereren) Bogen beschnitten. In der Antike hatte man das Problem des unregelmäßigen Kantenverlaufes gelöst, indem die äußeren Bogen breiter zugeschnitten wurden. Der Schreiber ordnete folgerichtig den Satzspiegel nach innen zu immer schmäler an. Die Lage wurde mit einer 4 mm dicken Schnur mit drei Stichen an die Einbanddecke geheftet und das Fadenende auf dem Rücken mit Knoten und Schlaufen befestigt. Um ein Ausreißen der inneren Blätter zu vermeiden, wurden unter der Heftschnur einige zackig ausgeschnittene Streifen mitgeheftet. Dadurch ergibt sich eine flexible Kante, an der die Nachbarblätter nicht abreißen können. Auch dieses Einlegen von Streifen ist bereits für die Antike belegt.

2 Beutelbuch mit metallener Öse

«Girdlebooks» konnten ohne besondere Vorrichtung einfach unter den Gürtel geschoben werden. In diesem Fall hing das Ende des Beutels über den Gürtel, wie eine um 1500 in Oberbayern entstandene Apostelstatue aus Lindenholz zeigt (heute im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg). Eine stärkere Verbindung zwischen Gürtel und Beutel schuf eine metallene Schlaufe, die am Ende des Beutels befestigt wurde und durch die der Gürtel gezogen werden konnte.

Mein Beutelbuch mit Metallöse habe ich nach einem Original im Museum Meermanno-Westreenianum in Den Haag gearbeitet. Dieses umschließt ein Buch von 1484. Der Beutel ist nicht mehr in seiner ursprünglichen Länge erhalten, sondern wurde im Laufe der Zeit gekürzt. Die Buchdeckel habe ich mit dem gleichen Leder, aus dem Beutel und Einband gearbeitet sind, gerändelt. Das Leder des Einbandes wurde mit diesen Rändelstreifen längs der Kanten vernäht. Eine angenietete Metallschließe hält die beiden Buchdeckel zusammen.

Daß die Rändelung auch als dekoratives Element benutzt werden kann, beweist Matthias Grünewald beim Beutelbuch auf dem Bild «Die Versuchung des heiligen Antonius» (1510–1515). Er malte die Rändelstreifen rot, wobei diese roten Innenkanten mit dem naturfarbenen Einbandleder kontrastieren.

3 Gebetbuch in Form eines Flügelaltars

In der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien befindet sich ein Gebetbuch, dessen oberer Einbandteil als gotischer Flügelaltar gebildet ist. Dieses außergewöhnliche Buch wurde für den kunstsinnigen Herzog Philipp III. (den Guten) von Burgund (1419–1467), in Flandern angefertigt und hat eine Größe von 352×142 mm. Werden die beiden Deckel dort, wo der Buchblock eingebunden ist, mit Bünden und dem Leder zusammengehalten, so sind sie im Bereich des Flügelaltars durch zwei Scharniere (die an der Außenseite unter dem Lederüberzug liegen) miteinander verbunden. Die Kanten des Einbandes des eigentlichen Buches sind um die Tiefe des aufgesetzten Rahmens erhöht, so daß die Pergamentblätter darin Platz finden. Im Inneren des profilierten, abgetreppten Rahmens sind zwei biblische Szenen zur Darstellung gebracht. Die rechte Miniatur zeigt die Krönung Marias durch ihren Sohn. Oberhalb der beiden Figuren ist Gottvater zu erkennen. Zwei Engel tragen Maria, während die Schar der Cherubim Christus und seinen Vater anbetet.

Die linke Miniatur bringt eine Illustration des Gebetes aus dem römischen Meßkanon «Supplices»: Wir bitten dich, allmächtiger Gott. Dein heiliger Engel trage diese Opfergabe (den am Kreuz geopferten Christus; das Meßopfer ist die Vergegenwärtigung des Kreuzopfers) auf deinen himmlischen Altar vor deine göttliche Herrlichkeit.

Bei meinen Versuchen, die ungewöhnliche Buchform nachzuarbeiten, stellte sich heraus, daß die Deckel am Rücken des Buches um die Dicke des Buchblocks schmäler sein müssen, um ein reibungsloses Öffnen und

Schließen zu ermöglichen. Beim Originaleinband ist dies nicht der Fall. Vermutlich kann man darauf die erhebliche Lockerung der Bindung, die das Buch heute aufweist, zurückführen.

Bei der Verzierung des Einbandes kam es mir darauf an, den gotischen Blinddruck auf seine wesentlichen Formen zu reduzieren und mit dem Bogensatz blind zu drucken.

4 Sechsfachband

Ein Sechsfachband besteht aus sechs Buchteilen in zwei Größen. Die Höhe des kleinen «Buches» ist mit der Breite des großen identisch. Zum ersten Mal finden sich diese Buchform und Bindetechnik, die in der Folge vor allem für protestantische Bücher verwendet wurden, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Werkstatt des Druckers und Verlegers Eichhorn in Frankfurt an der Oder. Dort dürfte sie ein Buchbinder kennengelernt und nach Dänemark gebracht haben. Die große Zahl der in Museen und Bibliotheken erhaltenen Sechsfachbücher läßt auf ihre weite Verbreitung – vor allem vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein – schließen. Einige dieser Mehrfachbände können genau datiert werden. Zu ihnen gehört ein 1689 von Christoph Weigel erwähnter Band, der sich heute in der Universität von Erlangen befindet. Er läßt sich sechsmal aufschlagen. Knapp danach entstand jenes Sechsfachbuch, das in den Jahren 1702 bis 1709 von einem Buchbinder als Stammbuch geführt wurde. Eine frühere Arbeit aus dem Ende des 16. Jahrhunderts enthält neben Schriften von Martin Luther und Gebeten auch Drucke aus Frankfurt an der Oder, Breslau und Leipzig. Vereinzelt gelangen Mehrfachbände auch heute noch zum Verkauf. So wurde im Jahre 1982 ein «Sechslingbuch» versteigert, das außer Drucken aus Stettin, Dresden und Wittenberg auch einen Druck von Eichhorn enthält.

Mein Modell ist nach einem Original in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart (Signatur Theol. oct. 5795) gearbeitet. Bei den vier kleinen Formaten sind je-

weils zwei Lagen Rücken an Rücken ohne Bünde geheftet. Bei den zwei doppelt so großen Buchteilen wurden die Lagen in der gleichen Weise – allerdings mit Makulaturlagen – zusammengeheftet. Nach dem Beschneiden, das früher noch mit dem Hobel bewerkstelligt wurde, blieben von den Makulaturbögen nur schmale Streifen stehen. Bei einem der drei in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel aufbewahrten Sechsfachbände (Signatur Ts 292) sind die beiden großen Bücher allerdings seitlich längs des Rückens durchnäht. Der Buchbinder dieses Bandes hat sich also noch nicht des Tricks, Makulatur gegen die Lagen zu heften, bedient.

Die Gelenke liegen, der Heftung der kleinen Bücher entsprechend, in der Mitte der Deckel. Die Blattkanten habe ich an vier Seiten mit einem Goldschnitt versehen, der im Original gepunzt ist, wodurch die Stoßstellen nicht so deutlich sichtbar sind.

5 Ambraser Vexierbuch

Unter den erhaltenen Mehrfachbänden nimmt das Ambraser Vexierbuch (das Original befindet sich im Kunsthistorischen Museum in Wien, Inv. Nr. 5410) eine besondere Stellung ein. Bis heute ist es das einzige bekannte Beispiel für einen Band, der sich auf siebenerlei Arten öffnen lässt. Das Buch stammt aus dem Besitz Erzherzog Ferdinands von Tirol, der es möglicherweise selbst in Auftrag gegeben hat. Nach seinem Tod wurde ein Inventarverzeichnis seiner «Großen Kunstkammer» angelegt. In ihm ist das «Vexierbüchlein» erwähnt.

Der Band misst 165×207 mm (bei einer Dicke von 69 mm) und birgt in seinem Inneren allerlei Kuriositäten. Er lässt sich sowohl ganzformatig seitlich als auch mittels seiner vier Halbdeckel öffnen. Unter den beiden zuoberst liegenden Deckeln befinden sich zwei Kästchen, die durch Einschneiden zweier Hohlräume in den Buchblock entstanden sind. Sie enthalten ein Kartenspiel. Darunter ist – über die ganze Buchgröße – eine Folge von Holzschnitten von allerlei Jag und Weidtwerck durch den Künstler Jost Amman, wohnhaft in

Nürnberg, an Tag gebracht. Frankfort am Main bei Martin Lechler MCCCCCLXXXII eingeheftet. In der Mitte lässt sich das ganze «Buch» seitlich öffnen. Dabei kommt ein Hohlraum mit einem Spielbrett (für Tric-Trac und Puff) zum Vorschein. Es folgen weitere Drucke aus dem Jagdbuch von 1582. Die beiden unteren kleinen Bücher enthalten ein Liederbuch (aus dem Jahre 1582, ohne Angabe des Druckortes) und ein Notizbuch mit leeren Blättern. Die Lagen der vier äußersten «Bücher» wurden durch den Falz gegeneinandergeheftet, die beiden Jagdbücher sind seitlich durch die Blätter geheftet und lassen sich dadurch nur unvollkommen aufschlagen. Seitlich an den Deckeln befestigte Metallklammern bieten eine Verriegelung gegen das Aufklappen des Buches.

Durch die enthaltenen Drucke (1582) und das Todesdatum Erzherzog Ferdinands (1595) lässt sich die Entstehungszeit des Ambraser Vexierbuches genau eingrenzen.

6 Buch mit eingeschnittenem Kasten

Noch heute werden in Frankreich in antiquarische Bücher Kästen eingeschnitten und dann unter dem Namen «Boîtes livres anciens» (oder auch «Livres boîtes vieilles reliures») als Behälter für Zigaretten, Kartenspiele und ähnliches angeboten. Dabei bleiben vorne das Titelblatt und einige Seiten unversehrt. Die übrigen Blätter schneidet man bis auf einen schmalen Rahmen heraus.

Da sie nicht Blatt für Blatt aufeinandergeklebt werden dürfen – die Feuchtigkeit des Leims würde das Papier zu sehr dehnen und damit wellig machen –, füttert man den Kasten, um die Blätter innen zusammenhalten zu können.

Bei meinem Modell habe ich Spielkarten in den Kasten gelegt. Sie wurden von alten Holzstöcken im Gutenbergmuseum in Mainz abgezogen und von mir nach alten Vorlagen koloriert.

7 Zwei Spielbretter als «Bücher»

Spielbretter verbargen sich hinter der äußeren Form zweier zusammengehörender

Bände mit dem Titel *History of Africa I und II*, die ich im Antiquitätenhandel entdeckt habe. Der Stil der Vergoldung ließ auf das 18. Jahrhundert als Entstehungszeit schließen. Bei aufgeklappten Deckeln ergab sich eine Größe von etwa 400×400 mm.

Dem Original entsprechend verwendete ich bei meiner Nachbildung Holz für die kastenartigen Deckel, die zwei Buchrücken tragen und am Vorderschnitt unter einem Lederbezug mit Metallscharnieren verbunden sind. Die Kanten der Vorderschnitte mußten sehr knapp gehalten werden, damit sich der Kasten flach aufschlagen läßt.

Das Schachbrett an der Außenseite der Deckel und das Tric-Trac-Spiel im Inneren sind in derselben Weise mit Lederauflagen gearbeitet. Für die hellen Flächen wurde naturfarbenes, für die dunklen schwarz und rot gebeiztes Leder verwendet. Die einzelnen Felder sind mit einer Punktfilete in Golddruck eingefaßt. Eine breitere Goldbordüre im Blinddruck rahmt die freie Fläche um das Schachbrett.

Ein im 18. Jahrhundert möglicherweise in Italien entstandenes Dame- und Tric-Trac-Spiel, das nach der äußeren Form zwei engstehende Kalbslederbände vortäuscht, befindet sich im Altonaer Museum in Hamburg. Zu diesen Spielen sind noch 15 helle und dunkle runde Holzsteine erhalten.

8 «Buch mit Wunde»

Seit in der Mitte der 60er Jahre das Buch als ausschließliches Instrument der Vermittlung von Sachinformationen erstmals in Frage gestellt wurde, beschäftigen sich zahlreiche Künstler mit dem Thema «Buch als Kunstwerk». Eine erste umfassende Zusammenshau der Ergebnisse dieser neuen, künstlerischen Auseinandersetzung mit dem altbekannten «Objekt Buch» wurde 1977 in Kassel im Rahmen der documenta 6 gezeigt. Die Ausstellung trug den Titel *Metamorphose des Buches, Künstlerbuch auf der documenta 6*.

Aus der Beschäftigung H. Gojowczyks mit dem Thema «Buch» entstand im Jahre 1969 das «Objekt 14» – ein «Buch mit Wunde». Der Zustand der «Verletzung» wird durch einen beschädigten Buchkörper und einen zerrissenen Einband dokumentiert. Die «Wunde» wird von einer Mullbinde abgedeckt, die um das «Buch» gewickelt und mit einer Sicherheitsnadel befestigt ist. Ihre teilweise Rotfärbung weist deutlich auf die Stelle der eigentlichen «Verletzung» hin. Für meine Sammlung hat Gojowczyk im Jahre 1975 sein «Objekt 14» im Format meiner Modelle noch einmal gearbeitet.

Die «Bucheinbände» von Heinz Petersen sind in der Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt Graz erschienen (1988; 312 Seiten, reich, teils farbig illustriert).

DIE SCHÖNSTEN SCHWEIZER BÜCHER 1987

Der Auswahl für «Die schönsten Schweizer Bücher 1987» standen der Jury 212 Einsendungen zur Verfügung, von denen 29 mit dem Prädikat ausgezeichnet wurden. 22 dieser Bücher kommen aus Verlagen der Deutschschweiz, 7 aus der Romandie. Interessant sind die häufigsten Beanstandungen an den nicht berücksichtigten Büchern: Verwendung von stark durchscheinendem Papier, unbefriedigende Qualität der Photo-

lithos, schlecht ausgeführte Ecken, mangelhafte Vorsatzscharniere, überfrachtete Zeilen (mehr als 60 Buchstaben). Ein besonderes Problem scheint die Häufigkeit nicht korrekter Titeleien darzustellen. Der kleine Katalog, dem die nebenstehenden zwei Seiten in freier Auswahl entnommen ist, ist bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Buchhändler- und Verleger-Verbandes, Baumackerstraße 42, CH-8050 Zürich, erhältlich.